

Fortschritte der Neurologie · Psychiatrie

Herausgegeben von

Fritz Hohagen, Lübeck
Johannes Kornhuber, Erlangen
Joachim Klosterkötter, Köln
Bernhard Neundörfer, Erlangen
Claus-Werner Wallesch, Magdeburg

Für Fort- und Weiterbildung

Max Schmauß, Augsburg
Peter Berlit, Essen

Begründet von

August Bostroem und
Johannes Lange

Editores Emeriti

Kurt Heinrich, Düsseldorf
Uwe Henrik Peters, Köln

**Wissenschaftliches Organ
des Berufsverbandes
Deutscher Nervenärzte**
Frank Bergmann, Aachen

**Organ der Deutschen Gesellschaft
für Gerontopsychiatrie und
-psychotherapie**
Hans Gutzmann, Berlin

**Mitteilungsblatt der
Viktor von Weizsäcker
Gesellschaft**

73. Jahrgang 2005

Sonderdruck

© Georg Thieme Verlag KG
Stuttgart · New York

Nachdruck nur mit
Genehmigung des Verlages

Georg Thieme Verlag KG
Rüdigerstraße 14
70469 Stuttgart
www.thieme.de
www.thieme-connect.de

Mitteilungen der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft

Verantwortlich für diese Rubrik: Hans Stoffels, Berlin
Redaktion: Rainer-M. E. Jacobi, Bonn

Zum 90. Geburtstag Carl Friedrich von Weizsäckers

Gemeinsam mit seinem Bruder, dem ehemaligen Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Richard von Weizsäcker, gehört der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker seit Gründung der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft deren Beirat an. Bereits in jungen Jahren gab es zwischen ihm und seinem Onkel einen intensiven gedanklichen Austausch zu wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Fragen. Viktor von Weizsäcker wurde ihm daher, wie er es selbst im Rückblick formulierte, der eigentliche geistige Vater.¹ Auf eindrückliche Weise steht hierfür eine Begegnung, die auf die Denkgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts ein bezeichnendes Licht wirft. Nach Carl Friedrich von Weizsäckers eigener Erinnerung war es wohl der Physiologe Johann D. Achelis, der den Vorschlag machte, dass Werner Heisenberg und Viktor von Weizsäcker in der Gegenwart Martin Heideggers „Über die Einführung des Subjekts in die Naturwissenschaft“ miteinander sprechen sollten. An diesem Gespräch, das im Herbst 1935 über mehrere Tage in Heideggers Todtnauburger Hütte stattfand, nahmen neben dem Physiologen Achelis und dem mit Heidegger befreundeten Kunsthistoriker Kurt Bauch auf Seiten Viktor von Weizsäckers dessen Mitarbeiter Alfred Prinz Auersperg und als Mitarbeiter Werner Heisenbergs Carl Friedrich von Weizsäcker selbst teil.²

Mag man auch gelegentlich in frühen Arbeiten des Physikers Spuren Viktor von Weizsäckers finden, so beginnt mit dessen Studie zum Verhältnis von Gestaltkreis und Komplementarität nicht nur eine über sein gesamtes weiteres Werk verteilte Auseinandersetzung mit dem Denken seines Onkels, vielmehr nimmt hiermit die philosophische Rezeption Viktor von Weizsäckers überhaupt ihren Anfang – sieht man von einigen früheren Arbeiten Frederik J. J. Buytendijks und Paul Christians ab, die auch einem philosophischen Interesse folgten.³ Wie die Lehre vom Gestaltkreis ein Schlüssel für das Verständnis des Werkes Viktor von Weizsäckers ist, so darf jene vor einem halben Jahrhundert geschriebene Untersuchung bis heute als Maßstab für die intel-

¹ Vgl. Carl Friedrich von Weizsäcker, Viktor von Weizsäcker zwischen Physik und Philosophie, in: Hahn, P., Jacob, W. (Hrsg.), Viktor von Weizsäcker zum 100. Geburtstag, S. 9–22. Springer, Berlin/Heidelberg 1987.

² Vgl. Carl Friedrich von Weizsäcker, Begegnungen in vier Jahrzehnten, in: Neske, G. (Hrsg.), Erinnerungen an Martin Heidegger, S. 239–247. Neske, Pfullingen 1977.

Adresse: Rainer-M. E. Jacobi, Medizinhistorisches Institut der Universität Bonn, Sigmund-Freud-Str. 25, 53105 Bonn

Bibliografie: Fortschr Neurol Psychiat 2005; 73: 301–308 · © Georg Thieme Verlag KG Stuttgart · New York

Nr. 16 (2005)

lektuelle Aneignung dessen gelten, was seither als *Medizinische Anthropologie* bezeichnet zu werden pflegt.

Die besondere Verbundenheit Carl Friedrich von Weizsäckers mit dem Denken seines Onkels wird jenen erinnerlich sein, die als seine Schüler und Mitarbeiter in dessen Hamburger Zeit näheren Umgang mit ihm hatten. Ein eindrucksvolles Beispiel gibt Walter Schindler mit seinem Beitrag anlässlich des 80. Geburtstags Carl Friedrich von Weizsäckers, dem dieser dann in der Druckfassung einen bemerkenswerten Kommentar widmet.⁴ Auch der Naturphilosoph Klaus Michael Meyer-Abich war von den seinerzeitigen Anregungen bestimmt, als er im Rahmen des von ihm selbst eingerichteten Forschungsprojektes zur „Kulturgeschichte der Natur“ am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen Viktor von Weizsäckers Gestaltkreislehre im Sinne eines Leitbildes für eine *Philosophie der natürlichen Mitwelt* auf neue Weise ins Gespräch brachte.⁵ Klaus Michael Meyer-Abich war gern bereit, im Nachgang des 90. Geburtstages Carl Friedrich von Weizsäckers die sittliche Dimension der neuzeitlichen Wissenschaft im Rückblick auf die Denkwege seines Lehrers kritisch zu reflektieren.⁶

³ Carl Friedrich von Weizsäcker, Gestaltkreis und Komplementarität, in: Vogel, P. (Hrsg.), Viktor von Weizsäcker. Arzt im Irrsinn der Zeit. Eine Freundesgabe zum 70. Geburtstag, S. 21–53. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956. Zur gegenwärtigen Rezeption des Weizsäcker-schen Werkes sei auf den ersten Band der Schriftenreihe der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft verwiesen: Rainer-M.E. Jacobi, Dieter Janz (Hrsg.), Zur Aktualität Viktor von Weizsäckers. Königshausen & Neumann, Würzburg 2003. Überdies wird in Zusammenarbeit mit Carl Friedrich von Weizsäcker eine Sammlung aller seiner Texte vorbereitet, in denen er sich mit dem Denken seines Onkels auseinandersetzt. Diesen Band, der von Rainer-M.E. Jacobi und Walter Schindler für die Schriftenreihe „Beiträge zur Medizinischen Anthropologie“ herausgegeben werden soll, eröffnen einige im Nachlaß Viktor von Weizsäckers aufgefundene Briefe seines Neffen, in denen dieser aus Anlaß des 60. Geburtstages seines Onkels sich mit den philosophischen Problemen der Gestaltkreislehre beschäftigt.

⁴ Vgl. Walter Schindler, Pathosophie – Anthropologie in medizinischer Absicht, in: Krohn, W., Meyer-Abich, K. M. (Hrsg.), Einheit der Natur – Entwurf der Geschichte. Begegnungen mit Carl Friedrich von Weizsäcker, S. 85–105. Hanser, München 1997; Carl Friedrich von Weizsäcker, Versuch einer Antwort, ebd., S. 172–217, hier S. 179 ff.

⁵ Vgl. Klaus Michael Meyer-Abich, Praktische Naturphilosophie. Erinnerungen an einen vergessenen Traum. Beck, München 1997, hier bes. S. 351 ff.; ders., Mit-Wissenschaft: Erkenntnisideal einer Wissenschaft für die Zukunft, in: ders., Vom Baum der Erkenntnis zum Baum des Lebens, S. 19–161. Beck, München 1997. Zum Verhältnis des naturphilosophischen Entwurfs bei Meyer-Abich zur Medizinischen Anthropologie Viktor von Weizsäckers vgl. Rainer-M.E. Jacobi, Der Verlust des Anfangs. Naturphilosophische und anthropologische Erwägungen zur Natur der Krankheit, in: Ingensiep, H.W., Eusterschulte, A. (Hrsg.), Philosophie der natürlichen Mitwelt. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Festschrift für Klaus Michael Meyer-Abich, S. 339–365. Königshausen & Neumann, Würzburg 2002.

Von Klaus Michael Meyer-Abich

Ob wir mit unserer Wissenschaft und Technik noch auf dem richtigen Weg sind, ist zweifelhaft geworden. Die modernen Vernichtungswaffen liegen an diesem Weg, und auch in bezug auf die außermenschliche Natur verbindet sich ein Übermaß an Zerstörungswissen mit einem Mangel an Erhaltungswissen. Beunruhigt sind darüber allerdings weniger die wissenschaftlichen und technischen Akteure als die Öffentlichkeit. Dies hängt vermutlich damit zusammen, daß diejenigen, die sich beruflich der Wissenschaft oder Technik widmen, diesen Weg bejahen, denn sonst hätten sie ihn nicht eingeschlagen. Sie nehmen wohl an, die Probleme, welche wir ohne Wissenschaft und Technik nicht hätten, gleichermaßen mit ihnen lösen zu können.

So zuversichtlich waren die Wissenschaftler allerdings nicht immer, sondern es hat auch eine Zeit gegeben, in der viele von ihnen und vor allem die Physiker sich über die politische Tragweite ihres Erkenntnishandelns und die ihnen dabei zufallende Verantwortung sehr wohl Gedanken gemacht haben. Das war nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Bau und der Abwurf der ersten beiden Atombomben einen so großen Schrecken über die Menschheit gebracht hatten wie noch kein Wissen je zuvor. Überdies war die Entdeckung der Atomkernspaltung ein Ergebnis der Grundlagenforschung, das in der Kriegssituation fast unaufhaltsam direkt waffentechnisch umgesetzt wurde. Die übliche Trennung der angewandten von der Grundlagenforschung, durch die die ‚reinen‘ Wissenschaftler die Folgenverantwortung den technischen, wirtschaftlichen und politischen Akteuren zuschieben versuchen, war also gerade in diesem entscheidenden Fall zusammengebrochen.

Carl Friedrich von Weizsäcker war einer der Physiker, die es sich niemals so bequem gemacht haben, als ‚Grundlagenforscher‘ einen verantwortungsfreien Raum für sich zu beanspruchen. Ihm war vielmehr von Anfang an klar, daß die Entwicklung der Atombombe für die Physik kein tragisches Mißgeschick gewesen ist, sondern – wie er oft gesagt hat –, ein gerader Weg von Galilei bis zur Atombombe‘ geführt hat. Mittlerweile bewegt diese Einsicht nicht einmal mehr die Physiker, aber als ich in den 1950er Jahren in Hamburg Physik studierte, war mir sehr bewußt, daß die Atombombe wenige Jahre zuvor eine Frucht dieser Wissenschaft gewesen war. Obendrein blickte man aus den Fenstern des Hörsaals im alten Physikalischen Institut in den Hof des daneben liegenden Untersuchungsgefängnisses, so daß ich mich mitunter gefragt habe, wie lange die Öffentlichkeit sich eine so gefährliche Wissenschaft, wie ich sie hier studierte, noch gefallen lassen würde. Der Gedanke, daß man auch uns Physiker der-

maleinst wie die gestreiften Herren dort unten im Hof unsere Runden drehen ließe, erschien mir damals keineswegs abwegig. Allerdings wollte ich Philosoph werden, um zu verstehen, wie so etwas passieren kann.

Die Physik hat in der Erfahrung ihrer Mitverantwortlichkeit für die Atombombe und ihren Einsatz ihre spielerische Unschuld verloren. Was aber folgt daraus für das Leben und die Arbeit eines dadurch sozusagen erwachsen gewordenen Physikers? In Weizäckers Worten: Er wird sich der Verantwortung der Wissenschaft bewußt sein, den Zusammenhang von Erkenntnis und Weltveränderung zu erkennen, und dadurch zu einem neuen Begriff von Erkenntnis kommen.⁷ Dazu gibt es allerdings verschiedene Möglichkeiten.

„Man lernt nichts kennen, als was man liebt“, schrieb Goethe an seinen Freund Jacobi, der die Natur nicht liebte (10. Mai 1812). Dies war auch Weizäckers Leitgedanke in den ersten Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, und er ist darauf 40 Jahre später in der Einleitung zu der Vorlesung *Der Begriff der Natur und seine Geschichte* seines Freundes Georg Picht noch einmal zurückgekommen: „Kommt es nicht am Ende nur darauf an, daß man Natur nicht erkennen kann, wenn man sie nicht liebt?“⁸ Picht hat Weizäckers Arbeiten zur Begründung und Rechtfertigung der Physik in diesen Jahrzehnten nur mit Vorbehalten begleitet. Ganz sicher aber war es in seinem Sinn, als Weizsäcker 1947 feststellte, das Töten um des Wissens willen verschränke sich mit dem Wissen um des Tötens willen, oder daß ein Experiment immer den Übergang von der liebenden zu einer unpersönlichen Zuwendung voraussetzt.⁹ „Läßt man aus der liebenden Erkenntnis die Liebe fort, so wird aus dem christlichen Gott der cartesianische, aus der christlichen Seele das Subjekt der neuzeitlichen Wissenschaft. ... Können wir experimentieren, wo wir lieben?“¹⁰ Experimentieren „heißt Macht über die Natur ausüben. Der Besitz der Macht ist dann der letzte Beweis der Richtigkeit des wissenschaftlichen Denkens“.¹¹ Liebe und Unterwerfung aber passen nicht zusammen.

Auch am Ende seiner sehr bekannt gewordenen Vorlesung über *Die Geschichte der Natur* im Sommersemester 1946 blieb Weizsäcker dabei, daß „die wissenschaftliche und technische Welt der Neuzeit... das Ergebnis des Wagnisses des Menschen [ist], das Erkenntnis ohne Liebe heißt“.¹² Er hat dies Urteil niemals zurückgenommen. Während er daraus ursprünglich die Konsequenz zog: „Wenn uns die Erkenntnis an der Liebe hindert, so müssen wir die Erkenntnis preisgeben“,¹³ hat er sich in dieser Hinsicht später jedoch eines andern besonnen. Entscheidend dafür scheint ein Gespräch mit Karl Barth gewesen zu sein, das An-

⁶ Einen guten Überblick zum breiten Spektrum der Fragestellungen, die das Werk Carl Friedrich von Weizäckers kennzeichnen, gibt die von Klaus Michael Meyer-Abich zum 70. Geburtstag Weizäckers herausgegebene Festschrift: *Physik, Philosophie und Politik*. Hanser, München 1982. Mit Blick auf die neueren ethischen Debatten in den Biowissenschaften scheint es angezeigt, im Zusammenhang mit den hier von Meyer-Abich vorgetragenen Überlegungen an den Aufsatz Viktor von Weizäckers aus dem Jahr 1948 zu erinnern, in dem er gleichfalls vom modernen Sündenfall der Wissenschaft ausgeht. Vgl. Viktor von Weizsäcker, *Der Begriff sittlicher Wissenschaft*, in: *Ges. Schriften* (Suhrkamp, Frankfurt/M. 1987), Bd. 7, S. 237–254.

⁷ Vgl. Carl Friedrich von Weizsäcker, *Wahrnehmung der Neuzeit*. Hanser, München 1983, S. 429.

⁸ Carl Friedrich von Weizsäcker, Einführung, in: Georg Picht, *Der Begriff der Natur und seine Geschichte. Vorlesungen und Schriften* (hrsg. von Constanze Eisenbart). Klett-Cotta, Stuttgart 1989, S. XI–XV, hier S. XV.

⁹ Carl Friedrich von Weizsäcker, *Das Experiment* (1947), in: ders., *Zum Weltbild der Physik*, 8. Aufl. Hirzel, Stuttgart 1960, S. 169–183, hier S. 181.

¹⁰ Ebd., S. 176.

¹¹ Ebd., S. 172.

¹² Carl Friedrich von Weizsäcker, *Die Geschichte der Natur. Zwölf Vorlesungen*. Hirzel, Stuttgart 1948, S. 132.

¹³ Ebd., S. 90.

fang der 1950er Jahre stattgefunden hat. Weizsäcker hat Barth damals gefragt, ob er denn nun noch weiterhin seine „geliebte Physik“ treiben dürfe, nachdem ein gerader Weg von den Anfängen dieser Wissenschaft bei Galilei zur Atombombe geführt habe. Barths Antwort wurde für ihn zu einem *Ceterum censeo*, auf das er immer wieder zurückgekommen ist. Sie lautete: „Wenn Sie glauben, was alle Christen bekennen und fast keiner glaubt, daß nämlich Christus wiederkommt, dann dürfen, ja müssen Sie weiter Physik treiben; sonst dürfen Sie es nicht“.¹⁴

Barths Antwort kam Weizsäckers Herzenswünschen ohne Frage sehr entgegen, aber was hat er eigentlich damit sagen wollen? An Christi Wiederkehr zu glauben kann ja zweifellos nicht alles rechtfertigen. Warum gerade die Physik? Barth muß also wohl gemeint haben: Wenn Sie an Christi Wiederkehr glauben und Ihre Arbeit als Physiker mit diesem Glauben vereinbaren können, dann machen Sie so weiter! Wie beides zu vereinbaren ist, war aber ja gerade das eigentliche Problem, so daß Barth Weizsäcker die gestellte Frage eigentlich nur auf einem höheren Niveau zurückgegeben hat. Wie sollte die Erfahrung der Atombombe den „Begriff der Erkenntnis selbst verändern“?¹⁵ Glaube ist, wie Weizsäcker später schrieb, die offene Zuwendung zu der Gnade der versöhnenden Liebe. Wie also verbindet sich diese Zuwendung im Hinblick auf Christi Wiederkunft mit der Zuwendung zu den Elementarteilchen?

Weizsäcker hat die Herausforderung politisch, religiös und physikalisch aufgenommen. Zunächst spielte er eine herausragende Rolle in der Wahrnehmung der den Physikern hinsichtlich der Verfügbarkeit von Atomwaffen zufallenden Mitverantwortung. Noch bis in die jüngste Zeit hinein hat es so ausgesehen, daß die Industrieländer es lernen könnten, zur Lösung politischer Konflikte keine Atomwaffen einzusetzen oder das Vorhandensein dieser Waffen – durch Zweitschlagskapazitäten, den ABM-Vertrag etc. – sogar zur Wahrung des internationalen Friedens zu nutzen. Weizsäcker hat dazu wissenschaftlich und politisch vieles beigetragen, worauf ich hier nicht näher eingehen kann. Neuerdings zeigt sich allerdings, daß der Verzicht darauf, Konflikte mit Atomwaffen lösen zu wollen, ein politisches Niveau voraussetzt, das auch wieder verloren gehen kann.

Abgesehen von seinem kompromißlosen Engagement gegen den Einsatz von Atomwaffen in internationalen Konflikten hatte Weizsäcker – wie Goethe – jedoch immer eine sehr entschiedene Abneigung, in öffentlichen Auseinandersetzungen für diese oder jene Seite Partei zu nehmen. Dabei hat sicherlich seine ungewöhnliche Fähigkeit, andere besser zu verstehen als sie sich selbst, eine Rolle gespielt. Parteiisch für etwas zu sein setzt ja normalerweise eine zumindest partielle Blindheit für die Ziele der Gegenseite voraus, und Weizsäcker ist es immer sehr schwer gefallen, für irgend etwas blind zu sein. Beispielsweise war er viel zu klug, um den flachen Optimismus der Baconianer zu teilen, die daran glaubten, daß die Menschheit sich durch Wissenschaft und Technik zum Subjekt der Geschichte aufschwingen könnte. Andererseits aber hatte er immer auch einen gewissen Hang zur Macht und zu den Mächtigen, so daß jeder Radikalismus von Randgrup-

pen ihm zutiefst gegen den Strich ging. Ein einsamer Prophet zu sein war seine Sache nicht. Tatsächlich hat er sich niemals einer Randgruppe wie den Umweltschützern oder den Pazifisten angeschlossen, zumal ja auch diese Gruppen keineswegs gegen jenen flachen Optimismus gefeiert waren und sind. Die Lösung, die Weizsäcker in dieser Haltung für sich gefunden hat, brachte ihn in die Nähe von Heideggers Spätphilosophie. ‚Spät‘ bedeutet dabei auch: nach seinem Scheitern im Anschluß an eine Partei. In dieser Verbindung entwickelte sich die religiöse Stufe von Weizsäckers Reaktion auf die Barthsche Herausforderung.

Weizsäcker beobachtete, daß die oppositionellen Randgruppen zwei Grundüberzeugungen mit den von ihnen bekämpften Technokraten teilten, nämlich zum einen, daß wir Ziele erreichen können, die uns zur Wahl stehen und zum anderen, daß wahre Erkenntnis uns allemal zuträglich sei.¹⁶ Beide Annahmen sind nicht unbedingt wahr. Nach Heidegger hat die Wahrheit ihre eigene Geschichte und die Gefahren der Technik sind ein Teil dieser Geschichte, so daß die Wahrheit selbst mit Gefahren verbunden ist. Während also die Baconianer und die Randgruppen über einander entgegengesetzte Ziele streiten, könnte es sich auch erweisen, daß diese Handlungsorientierungen für den Gang der Geschichte gar nicht so entscheidend sind, wie die beiderseitigen Kontrahenten annehmen. Heidegger hat diesen Verdacht einmal in die Worte gefaßt: Ihr macht ja alle die Rechnung ohne den Wirt – nur ein Gott kann uns noch retten.¹⁷

Damit hatte er, glaube ich, grundsätzlich recht. Hängt die Chance dieser Rettung aber nicht doch zumindest ein wenig davon ab, wie wir unser Verhalten darauf einrichten? Im Neuen Testament wird zwischen denen, die wenigstens ihr eigenes kleines Licht mitbringen, und denen, die nicht einmal das tun, ein radikaler Unterschied gemacht, denn die einen dürfen in das große Licht eingehen und die ändern nicht. Auch Heidegger meinte wohl, sein eigenes Licht einzubringen, als er eine Zeitlang den Nationalsozialismus unterstützte. Nachdem er sich damit die Finger verbrannt hatte, durfte er sich weiterhin zurückhalten, aber das galt nicht gleichermaßen für andere.

Weizsäcker beurteilte die historische Tragweite von Wissenschaft und Technik nicht anders als Heidegger. Wer hier an Alternativen glaubt, sieht nicht, „daß die Naturwissenschaft für uns schicksalsbestimmend ist, weil sie die für die Neuzeit zentrale, ihre eigentliche Form der Wahrheit ist“.¹⁸ Mich erinnert dieser Glaube an die ‚Unerschütterlichkeit des modernen Denkfortschritts‘ an den „Schicksalsrausch“, den Gottfried Benn im Rückblick auf die 1930er Jahre – in denen auch er dem Nationalsozialismus nahegekommen war – sich selbst attestierte.¹⁹ Von Galilei

¹⁶ Vgl. Carl Friedrich von Weizsäcker, Heidegger und die Naturwissenschaft (1977), in: ders., Der Garten des Menschlichen, S. 413–431, hier S. 417.

¹⁷ Diese Formulierung gab den Titel des von Martin Heidegger im Jahr 1966 der Zeitschrift „Der Spiegel“ gewährten Interviews ab; es erschien dann nach seinem Tod am 31. Mai 1976. Vgl. Günther Neske, Emil Kettering (Hrsg.), Antwort. Martin Heidegger im Gespräch. Neske, Pfullingen 1988, S. 81–114.

¹⁸ Carl Friedrich von Weizsäcker, Heidegger und die Naturwissenschaft, aaO., S. 425.

¹⁹ Gottfried Benn, Doppelleben (1950), in: Gesammelte Werke (hrsg. von Dieter Wellershoff), Bd. 4 (Autobiographische und vermischte Schriften). Limes, Wiesbaden 1961, S. 69–172, hier S. 80.

¹⁴ Carl Friedrich von Weizsäcker, Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie. Hanser, München 1977, S. 462.

¹⁵ Carl Friedrich von Weizsäcker, Wahrnehmung der Neuzeit, aaO., S. 429.

bis zur Atombombe mag diese Wahrheit – mit Nietzsche gesagt – derjenige Irrtum gewesen sein, ohne den das neuzeitliche Abendland nicht leben konnte, das will ich wohl zugeben. In dem Atomzeitalter aber, in das wir damit geraten sind, darf es doch wohl nicht immer so weitergehen. Hier halte ich es mit Goethe und dem Weizsäcker der ersten Nachkriegsjahre, nicht mehr mit dem der späteren Jahre, der sich durch Barth auf dem Weg der Physik gerechtfertigt fühlte.

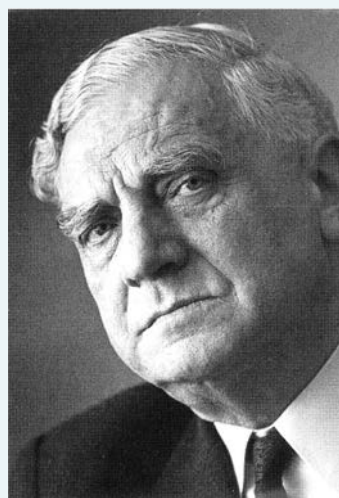
Nach jenem Gespräch also stellte sich Weizsäcker mit Heidegger gleichermaßen gegen die Befürworter wie die Gegner der herrschenden Wissenschaft und Technik: Gegen die einen, weil sie die Gefahren herunterspielten, und gegen die andern, weil sie eine andere Entwicklung wollen zu können glaubten. Auf einer dritten Stufe, jenseits der politischen und der religiösen Reaktion meinte er dann freilich doch noch einen Schritt über Heidegger hinaus tun zu können, weil dieser den „Weg der Wissenschaft nicht zu Ende gegangen“ sei.²⁰ Er meinte nämlich, die Physik – als Leitwissenschaft aller andern – auf einem historischen Weg zur Einheit finden und diese Einheit selbst vollenden zu können. Wann immer ich ihn in den letzten Jahrzehnten wiedergesehen habe, sprach er davon, mit dieser Arbeit wieder etwas weiter gekommen und weiterhin guter Hoffnung zu sein, sie noch zu seinen Lebzeiten zu vollenden. Unter den Physikern hat er für dies titanische Projekt nur eine spärliche Gefolgschaft gefunden, und ein Ende ist weiterhin nicht abzusehen. Zu philosophieren aber heißt, so hat es auch Weizsäcker immer gesehen, daß man nicht aufhört zu fragen. Unterschiede also liegen letztlich nur darin, wie wegweisend man schließlich scheitert.

Vielleicht werden es letztlich doch die erkenntnisleitenden Gefühle sein, zu deren Bildung und Kritik Carl Friedrich von Weizsäcker am meisten beigetragen hat. Dazu passen auch die letzten Sätze seines fragmentarisch gebliebenen Hauptwerks *Zeit und Wissen*: „Wahrnehmung ist affektiv. Wir lernen das Wahrnehmen hinreichend erst durch die Affekte, durch Freude und Leiden. ... den Weg zur Wahrnehmung zu öffnen, darauf sollte die intellektuelle Anstrengung zielen; dem sollte die meditative Bereitschaft dienen; dies sollte die Gemeinsamkeit des Handelns lehren“.²¹

Gelebtes und ungelebtes Leben

Zum 100. Geburtstag von Wilhelm Küttemeyer (1904–1972)

Von Hans Stoffels



Wilhelm Küttemeyer

Ein Brief

Auf einem Briefbogen des „Physiologischen Instituts der Universität“ in Heidelberg, Akademiestraße 3, schrieb Viktor von Weizsäcker mit Datum vom 20. Mai 1946 einen Brief an einen seiner Schüler. Dieser Brief beginnt mit den Worten: „Nun habe ich Ihren Vortrag auch gelesen. Es ist das schönste Geschenk, das ich zu meinem 60. Geburtstag erhalten habe. Ein solcher Beweis der Freundschaft ist kostbar. Er gibt mir auch den Gedanken ein, dass, wenn ich von der Bildfläche verschwinde, das was das wichtigste und schwerste war, eine direkte Fortsetzung hat.“ An wen war dieser Weizsäcker-Brief gerichtet? Wer hatte ihm das schönste Geburtstagsgeschenk gemacht, um welchen Vortrag handelte es sich?

Vor über 30 Jahren las mir der Adressat jenen Brief vor, der in manchen Passagen Züge eines Vermächnisses trägt. Ich erinnere die besondere Atmosphäre, die beim Vorlesen entstand. Der Adressat – es war Wilhelm Küttemeyer – war sichtlich berührt von diesem Brief. Dies mag dem darin enthaltenen Auftrag geschuldet sein, aber gewiß mag auch die über das Lehrer-Schüler-Verhältnis hinausgehende Feststellung einer Freundschaft für Küttemeyer, der 18 Jahre jünger als Weizsäcker war, Grund besonderer Bewegtheit gewesen sein. Wir können den Vortrag, auf den Weizsäcker Bezug nimmt, in einem bei Suhrkamp erschienenen Essayband Küttemeyers nachlesen. Der Vortrag hat das Thema „Wandlungen medizinischer Anthropologie“ und ist das Kernstück dieser Sammlung von insgesamt neun Aufsätzen und Vorträgen. Küttemeyer publizierte sie 1951 unter dem Buchtitel *Die Krankheit Europas. Beiträge zu einer Morphologie*.²² Es sind politisch-philosophisch-medizinische Essays. Sie stammen aus den Jahren 1945–1950. Küttemeyer fügte jedem Essay eine Kurz-

²⁰ Carl Friedrich von Weizsäcker, Heidegger und die Naturwissenschaft, aaO., S. 427.

²¹ Carl Friedrich von Weizsäcker, *Zeit und Wissen*. Hanser, München 1992, S. 1159.

²² Wilhelm Küttemeyer, *Die Krankheit Europas. Beiträge zu einer Morphologie*. Suhrkamp, Berlin und Frankfurt/M. 1951.

geschichte bei, eine knappe Falldarstellung, die Verstörung und Nachdenken provoziert.

Die Krankheit Europas

Alle Aufsätze kreisen um die Frage, wie Hitler und die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs möglich gewesen sind und was zu tun ist, um eine nahende weitere Katastrophe zu verhindern. Läßt sich das menschliche Antlitz aus seiner absoluten Unkenntlichkeit wiederherstellen? Das waren keine theoretischen Fragen. In jenen Jahren traf sich Küttemeyer auf Einladung seines Freundes Werner von Trotz mit Politikern, Wissenschaftlern, Intellektuellen auf Gut Imshausen, um über die Gestaltung der deutschen Nachkriegsordnung aus dem Geist der antifaschistischen Widerstandsbewegung zu beraten. Der Kreis, dem auch Eugen Kogon, Walter Dirks, Alfred Andersch, Alfred Kantorowicz, Friedrich Georg Jünger, Ernst Niekisch, Carl-Friedrich von Weizsäcker, um einige zu nennen, angehörte, brach nach heftigen Kontroversen unter dem zunehmenden Spaltungsdruck der Alliierten auseinander.²³ In der „Krankheit Europas“ faßte Küttemeyer seine Position nochmals zusammen.

Wer heute die Essays von Küttemeyer liest, wundert sich, daß dieser politische Schriftsteller, Arzt und Psychotherapeut in Vergessenheit geraten ist. Einige Positionen sind hochaktuell, von erstaunlicher Luzidität. Die Bestimmung dessen, was europäische Kultur und Zivilisation ausmacht, ist heute erneut zu einer Überlebensfrage geworden. Andere Positionen Küttemeyers, z. B. seine Hoffnung auf Sozialismus und Kommunismus, sind von der Geschichte zunächst widerlegt. Unwillkürlich stellt sich die Frage, ob Küttemeyer zu spät oder zu früh geboren wurde. Jedenfalls widersetzen sich seine Reflexionen stets den vorherrschenden ideologischen Strömungen. Immer gerät er zwischen die Stühle. Man kann ihn im wahrsten Sinne des Wortes als einen „konservativen Revolutionär“ bezeichnen. Die Parteienlandschaft der Weimarer Republik ist ihm ein „vollendeter Anachronismus“.²⁴ Er fordert, Elemente des Christentums in den Grundstein des politischen Neubaus in Deutschland nach 1945 einzumauern und gleichzeitig entdeckt er das „europäische Antlitz“ Rußlands. Er reklamiert die „Durchdringung der Extreme“ und spricht von dem notwendigen Bündnis zwischen „rechten Christen“ und „linken Sozialisten“. Das Christentum könne von seinen entschiedensten Gegnern am meisten lernen. Dabei lehnt er die Idee eines „christlichen Sozialismus“ als kurzschlüssige Harmonisierung ab. Die Erfahrung der europäischen Widerstandsbewegungen gegen Hitler habe gezeigt, daß nicht der „Fortschritt“, sondern ganz andere Kräfte am besten gerüstet waren, nämlich Reste der Arbeiterschaft, der Kirche und des Adels.²⁵ Eine der wichtigsten Formulierungen, die sich gegen den Geist der Aufklärung wendet, lautet: „Der Aufstand der Masse, den der Geist fürchtet, ist die Tyrannei des Geistes, dem die Materie nicht folgt. Und der Krieg zwischen beiden ist der Widerstreit, in dem sich jede dieser Größen mit sich selbst befindet“.²⁶

Es geht Küttemeyer um die Zusammengehörigkeit des Getrennten. Die Trennung des Zusammengehörigen erscheint ihm als das fatale Kennzeichen der Moderne. Materielles und Geistiges, Gesellschaftsbild und Menschenbild sind zusammen zu denken und zu tun. „Wir müssen das Zusammengehörige an demselben Ort und zur selben Zeit erledigen und in den großen Sorgen, nämlich denen des Herzens, die kleinen, das sind die ‚der großen Welt‘, wiedererkennen“.²⁷ Küttemeyer sieht Europa an einem Abgrund. Seine Prognosen sind alarmierend. „Der Geschichtsverlauf hat dabei die düstere Durchsichtigkeit einer antiken Familientragedie bekommen. So klein ist die Welt geworden. Doch sie kehrt im menschlichen Herzen wieder. Dessen Größe nimmt zu“.²⁸ Sollte Europa dem von Henri Bergson formulierten „loi de dichotomie“ folgen, so könne dies nur in ein „loi de double frénésie“ münden.

Vor diesem Hintergrund analysiert Küttemeyer die moderne Medizin, die er in besonders augenfälliger Weise der neuzeitlichen Spaltung zwischen Natur und Geist unterworfen sieht. Ganz im Sinne Weizsäckers meint er in der Psychoanalyse, entgegen deren Selbstverständnis, eine Antithese, die sich der Moderne entzieht, zu erkennen. Er fordert die Psychoanalyse, die sich bisher nur mit dem Seelischen befaßt habe, auf, auch das Körperliche zu erforschen, also mit der Medizin überhaupt, insbesondere der inneren Medizin eine Beziehung aufzunehmen, damit eine Wendung zum Anthropologischen gelinge.

Der Schriftsteller und der „Sumpf“

Küttemeyer war erst auf einem Umweg zur Medizin gestoßen. Er hatte zunächst Philosophie und Geschichte studiert, u. a. bei Max Scheler in Köln. Ab 1929 trat er als Übersetzer und Herausgeber von Schriften von Sören Kierkegaard in Erscheinung. Er orientierte sich am Brenner-Kreis um Ludwig Ficker in Innsbruck, auch an der „Fackel“ von Karl Kraus. Dann entschließt sich Küttemeyer, eine eigene Zeitschrift herauszugeben. Im Januar 1932 erscheint das erste Heft. Der Name der Zeitschrift benennt das Übel: „Der Sumpf“. Der ersten Ausgabe ist ein Zitat von Sören Kierkegaard vorangestellt, das auch in allen folgenden Heften zu finden ist: „Die Schwierigkeit, mit der ich zu kämpfen habe, gleicht der Schwierigkeit, ein aufgefahrenes Schiff wieder loszubringen, wenn der Grund ringsum so lockerer Boden ist, daß jeder eingetriebene Pfahl haltlos nachgibt.“

Küttemeyer verfaßt den einleitenden und programmatischen Aufsatz „Der Einzelne und die Kirche“. Worum geht es ihm? Im Zentrum seines Aufsatzes steht die These, daß das Christentum durch die Christenheit verraten wurde. Der Aufsatz ist von einer Emotion getragen, die auch den heutigen Leser herausfordert. Es ist ein verbaler Feldzug, durchdrungen von einer Unbedingtheit, die Kompromisse verabscheut, auch bestimmt von der Verzweiflung dessen, der in seiner Seele tief verwundet ist angesichts des Zustands der Welt. Küttemeyer schreibt: „Wenn alle Welt vornehm so tut als spielte das Geld keine Rolle und auf die Juden schimpft, um die Aufmerksamkeit von dem eigenen Kampf ums

²³ Vgl. Wolfgang M. Schwiedrzik, *Träume der ersten Stunde. Die Gesellschaft Imshausen*. Siedler, Berlin 1991

²⁴ Wilhelm Küttemeyer, *Die Krankheit Europas*, aaO., S. 240.

²⁵ Ebd., S. 240.

²⁶ Ebd., S. 274.

²⁷ Ebd., S. 259.

²⁸ Ebd., S. 259.

goldene Kalb abzulenken, dann ist es an der Zeit, die hohen Dinge dahinterlassend sich zu demütigen und vom Geld zu reden, dann kann ein Jude die Kritik der Vernunft, die das Wissen aufhob um dem Glauben Platz zu schaffen, vollenden, indem er sie durch die Kritik des Ökonomischen ersetzt. Wenn er so den Geist aufhebt, um der Materie Platz zu machen und den Geist in der Materie verschwinden läßt, wenn er sich von der großkrämmerischen Wissenschaftlei um das Göttliche abwandte, um der Wirtschaft mit dem Irdischen gerecht zu werden, so hat er ... recht, auch wenn er in seiner Theorie sich selbst und seinem Gerechtigkeitsimpuls nicht gerecht wird“.²⁹

Hellsichtig spricht Küttemeyer vom Nationalsozialismus, ohne ihn direkt beim Namen zu nennen, als das Heilmittel, das „schlimmer ist als die Krankheit“.³⁰ Küttemeyer war – gemeinsam mit seinem Freund Werner von Trott – am Vorabend der nationalsozialistischen Machtergreifung der KPD beigetreten. Als Autoren seiner Zeitschrift „Der Sumpf“ sind neben Werner von Trott, Carl Dallago und Friedrich Punt zu nennen, auch Carl Röck und Werner Kraft. Von Joseph Leitgeb sind Spottgedichte auf Hitler und die NSDAP abgedruckt. Mit dem vierten Heft bricht die Erscheinungsreihe der Zeitschrift jäh ab. Blättern wir im letzten Heft, das Ende 1932 erschien, sind wir verblüfft über das Prophetische in den Aussagen der Autoren. So lautet der letzte Satz in einem Artikel von Carl Dallago: „So ist Schlimmes in Sicht, das einem wirklich zu denken gibt und einem Mann glauben macht, daß das Weltverderben naht“.³¹ Auf den allerletzten Seiten des Heftes werden kommentarlos die Ergebnisse der Reichstagswahl vom Juli 1932 dargeboten, gleichsam als vorwegnehmende Entschuldigung für das anbrechende Schweigen.

Die Wendung zur Medizin

Wilhelm Küttemeyer wurde kurz nach Hitlers Machtantritt inhaftiert, kam jedoch nach wenigen Tagen frei und entging durch glückliche Umstände der Einlieferung in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Noch 1933 zog er von Berlin in ein Dorf im Hochschwarzwald, inskribierte sich im Fach Medizin an der Universität Freiburg. Nach sechs Jahren legte er 1939 das Staatsexamen ab. Später hat Küttemeyer seine Entscheidung für die Medizin in einen größeren Zusammenhang gestellt. Was als reiner Reflex auf den Terror erschien, besaß eine innere Logik. Bei Küttemeyer heißt es: „Als der Widerstand (gegen die deutsche Ehrlosigkeit, H.S.) immer wieder zum Scheitern verurteilt war, wurde klar, daß die Wandlung nur durch eine umfassende Operation zu erreichen war. Sie hatte in den ‚autonomen‘ Sachbereichen der barbarisierten Zivilisation anzusetzen, in der Erziehung, in der Rechtsprechung, in der Wirtschaft, in der Kunst. Insbesondere war die Großmacht des modernen Geistes, die Wissenschaft, zu verwandeln und auf das rechte Maß zurückzuführen. In der Medizin bedeutet das eine Neuordnung des Verhältnisses zur Naturwissenschaft.“³²

²⁹ Wilhelm Küttemeyer, Der Einzelne und die Kirche, in: Der Sumpf (hrsg. von W. Küttemeyer), Heft 1 (1932), S. 16, Verlag ‚Der Sumpf‘ Berlin.

³⁰ Ebd., S. 12.

³¹ Carl Dallago, Die katholische Aktion. In: Der Sumpf, aO., S. 49.

³² Wilhelm Küttemeyer, Medizin und Naturwissenschaft als ärztliches Thema meines Lebens. In: Wegweiser in der Zeitwende (hrsg. von Elga Kern). Reinhardt, München/Basel 1955.

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs suchte Küttemeyer Ernst Jünger auf. Es fand sich kein Ansatzpunkt für gemeinsames politisches Handeln. Ernst Jünger sprach von den „Strömen von Blut“, die fließen werden. Küttemeyer entschloß sich, seine ärztliche Ausbildung in Heidelberg bei Viktor von Weizsäcker fortzusetzen. Es war, als hätten die in der psychosomatisch-anthropologischen Schule bereitliegenden Aufgaben seit langem für Küttemeyer bereitgelegen. Mit großer Geschwindigkeit eignete er sich trotz Unterbrechungen durch Kriegsdienst als Rekrut, später als Militärarzt das neue Fachgebiet an. Dokument dieser Aneignung ist der 1946 gehaltene Vortrag „Wandlungen medizinischer Anthropologie“, der von Weizsäcker begeistert aufgenommen wurde und Anlaß seines Dankesbriefes war.

An späterer Stelle des Briefes vom 20.5.1946 schreibt Weizsäcker an Küttemeyer: „Ich spreche davon, daß in Ihren Händen die Dinge bereits wieder eine neue Gestalt annehmen, die mich aufregt und fördert... Seitdem Freud schweigt, ist erst recht klar, daß die Entstehung der organischen Krankheit die dringlichste Frage geworden (ist). Durch ihn wissen wir ja auch: Die Entstehung, das bedeutet ja zugleich das Ziel. Es sind vier Wurzeln da: das Kosmische, das was Anatomie und Physiologie beitragen und was mit Tier und Pflanze gemeinsam ist, der Abstammungstypus und das individuelle Schicksal. Für jedes der vier müssen wir das psychische Äquivalent suchen. Unsere Unfähigkeit, das Organspezifische zu verstehen, kann zwei Gründe haben: entweder, daß wir die vier unvollständig oder ungehörig zusammensetzen; oder daß deren psychisches Äquivalent unerkannt bleibt. In jedem der Fälle gilt es, bis in die Region vorzudringen, in der das große Treffen stattfindet. Da ist denn freilich jetzt viel zu tun und der kleinste Beitrag ist willkommen.“

Die Organkrankheit und der Widerstand

Was Küttemeyer im Politischen versagt blieb, die grundlegende Veränderung der Verhältnisse, wurde für ihn Thema in der psychotherapeutischen Beziehung zum Kranken. Es ist für Küttemeyer bezeichnend, daß er sich selbst Ziele setzte, die bisher als unerreichbar galten. Er konzentrierte seine Bemühungen auf die Erforschung des individuellen Schicksals des Kranken, des Zusammenhangs zwischen Lebensschicksal und Krankheit und der Veränderung des Lebensschicksals in einer Weise, das die Krankheit, verstanden als organdestruierende Macht, ihren Einfluß verlor. Bewußt überschritt Küttemeyer den Rahmen des psychoanalytisch vorgegebenen psychotherapeutischen Dialogs. Er wollte den Beweis erbringen, daß nicht nur leichtere psychische Erkrankungen, die sogenannten Neurosen, im Rahmen einer kommunikativen Behandlung günstig zu beeinflussen sind. Ihm ging es um die schweren psychiatrischen und internistischen Leiden. Seine Dissertation erschien unter dem Titel *Körpergeschehen und Psychose* 1953 bei Enke und handelt von dem psychotherapeutisch geprägten Umgang mit einem an einer depressiven Psychose Erkrankten.³³ Weizsäcker, damals bereits emeritiert und selbst erkrankt, schrieb dazu ein Begleitwort. 1963 erschien das dritte Buch von Küttemeyer *Die Krankheit in ihrer Menschlichkeit. Zur Methode der Erschließung und Behandlung körperlicher Er-*

³³ Wilhelm Küttemeyer, Körpergeschehen und Psychose. Beiträge aus der allgemeinen Medizin. Enke, Stuttgart 1953.

krankungen.³⁴ In den Mittelpunkt des Buches stellte Küttemeyer zwei faszinierende Krankengeschichten. Die Falldarstellungen – es handelt sich um die Psychotherapie einer über 70-jährigen Patientin mit schwerer Lungentuberkulose und um die Psychotherapie einer 40-jährigen Frau, die an einer primär chronischen Polyarthritits litt – werden von theoretischen Auseinandersetzungen flankiert, in denen der methodische Ansatz erläutert wird.

Hatte Weizsäcker nicht zuletzt zur Vorbeugung von Allmachtsphantasien zwischen zwei Widerstandsformen bei der Psychotherapie von Organikern unterschieden, einen „unüberwindbaren Widerstand“ (W_1) von einem neurotischen „überwindbaren Widerstand“ (W_2), so stellte Küttemeyer das Postulat des unüberwindlichen Widerstandes in Frage. Weizsäcker hatte mit dem Postulat des unüberwindlichen Widerstandes der Tatsache Rechnung tragen wollen, daß es im Leben des Menschen Notwendiges, Irreparables, unabänderliche Verluste und nicht zuletzt den Tod gibt. Zwar konzidierte Weizsäcker, daß die Grenze zwischen unüberwindlichem und überwindlichem Widerstand verschieblich ist, ja, daß die Widerstandsformen sich ineinander verwandeln können, jedoch eine „restlose gegenseitige Verwandlung“ sei nicht möglich. Er verdeutlichte dies an zahlreichen Beispielen. Es zeigt sich, daß die Anerkennung des „Unüberwindlichen“ für das Individuum etwas Entlastendes beinhaltet.

Küttemeyer erörtert hingegen die Bedingungen, unter denen der „unüberwindliche Widerstand als mehr oder weniger überwindbar“ erwiesen werden könnte.³⁵ Dabei entwickelt Küttemeyer die Idee eines vom Arzt und vom Patienten nicht zu überwindenden, sondern gemeinsam zu leistenden Widerstandes. Küttemeyer legt die Auffassung einer ökonomischen Beziehung zwischen beiden Widerstandsarten, dem zu überwindenden und dem zu leistenden Widerstand nahe: je stärker der eine, um so schwächer der andere und umgekehrt. Das bedeutet: je mehr es dem Kranken im Bereich sozialen Handelns gelingt, nein zu sagen, Konflikte auszutragen, Impulse aggressiver Abgrenzung zuzulassen, um so mehr kann er sich in der dyadischen Behandlungssituation dem therapeutischen Prozeß öffnen, um so geringer ist sein Widerstand gegen die therapeutische Methode und die Person des Arztes. Damit ist ein neues psychotherapeutisches Programm aufgestellt. Küttemeyer schreibt: „Das Maß seiner Überwindbarkeit (des krankhaften, zu überwindenden Widerstandes, H.S.) ist nicht zuletzt davon abhängig, wie weit der Widerstand, den der Patient leistet, unterstützt und genährt wird vom Arzt, von der Mitwelt, von gemeinschaftlichen und geschichtlichen Impulsen“.³⁶ Deshalb spricht Küttemeyer von einer „prinzipiellen Grenze der Psychotherapie“ in der Behandlung organischer Erkrankungen und meidet den Begriff „Psychotherapie“, da dieser die Möglichkeit der Ausgrenzung der leiblichen und sozialen Dimension nahelegt. Küttemeyer bevorzugt die Formulierung vom „therapeutischen Umgang von Arzt und Patient“.³⁷ Konsequenz

dieser Überlegungen war die methodische Einbeziehung der Angehörigen in den therapeutischen Prozeß. Aber auch die Person des Arztes wurde in neuer Weise gefordert. Nicht nur seine Einstellungen und Haltungen in der Psychotherapie standen zur Debatte, sondern auch sein berufliches und privates Umfeld. Er war aufgefordert, in der Therapie „mit seiner ganzen Existenz zu gestikulieren“, wie Küttemeyer gerne formulierte.

Zeitlebens hoffte Küttemeyer auf die Gründung einer Mäeutengemeinschaft, eines Kreises gleichgesinnter psychotherapeutischer Ärzte, die sich gegenseitig fördern und stützen. Über eine Zeitlang gelang es, eine solche Gemeinschaft zu etablieren, die auch mit Publikationen an die Öffentlichkeit trat (vgl. Huebschmann 1952³⁸, 1974³⁹, Jacob 1967⁴⁰, 1978⁴¹, Scheurlen E. 1959⁴², Schaeffer 1961⁴³, Scheurlen H. 1962⁴⁴). Später gingen seine Mitarbeiter eigene Wege, so daß Küttemeyer einsamer wurde, zumal die Universität der Etablierung eines eigenen, auf seine Arbeitsgruppe zugeschnittenen, anthropologisch orientierten Forschungsschwerpunktes nicht zustimmte. Der Austausch mit dem Psychiater von Baeyer, dem Physiologen Schäfer und dem Neurologen Vogel gab wichtige Anregungen, wohingegen die Beziehung zu den anderen Weizsäcker-Schülern (z.B. Alexander Mitscherlich, Paul Christian) konfliktbeladen blieb.⁴⁵ In den letzten Jahren entwickelte sich ein intensiver Briefwechsel mit dem in New York lebenden Biochemiker Erwin Chargaff, mit dem Nationalökonom Eric Voegelin, der nach San Francisco emigriert war, und dem Geschichtsforscher Siegfried Talheimer. Küttemeyer wollte diese drei hervorragenden Wissenschaftler zu einem Bündnis zusammenfassen, was jedoch mißlang.

Als Küttemeyer sich zuletzt auch dem Problem der kommunikativen Beeinflussung von Krebsleiden zuwandte und nach den Bedingungen ihrer psychosomatischen Behandlung fragte, konnte er nicht umhin, die konkrete Utopie solcher Behandlungen zu benennen: „Und es sieht so aus, wie wenn die in der Medizin durchaus üblichen Verhältnisse, wo ein Arzt in einer Klinik 30 Patienten zu versorgen hat, sich umkehren müßten und man ein therapeutisches Experimentierfeld schaffen müßte, wo 30 Ärzte in gediegenster Kommunikation untereinander einen Kranken behandelten, um bei der bösartigen Erkrankung den nötigen, aber auch möglichen Effekt zu erzielen. Das eben aber würde die Erfüllung der Forderung sein nach einem Krebsfor-

³⁸ Heinrich Huebschmann, *Psyche und Tuberkulose*. Beiträge aus der allgemeinen Medizin. Enke, Stuttgart 1952.

³⁹ Heinrich Huebschmann, *Krankheit – ein Körperstreik*. Lebenskonflikte und ihre Bewältigung. Herder, Freiburg 1974.

⁴⁰ Wolfgang Jacob, *Medizinische Anthropologie im 19. Jahrhundert* (Mensch – Natur – Gesellschaft). Beitrag zu einer theoretischen Pathologie. Stuttgart 1967.

⁴¹ Wolfgang Jacob, *Kranksein und Krankheit*. Anthropologische Grundlagen einer Theorie der Medizin. Hütig, Heidelberg 1978.

⁴² Ernst Scheurlen, *Beobachtungen über die Krise bei der Entstehung und im Verlauf innerer Erkrankungen*, Dissertation Heidelberg 1959.

⁴³ Fridtjof Schaeffer, *Pathologische Treue als pathogenetisches Prinzip bei schweren körperlichen Erkrankungen*, *Der Nervenarzt* 32 (1961) 447–454.

⁴⁴ Hans Scheurlen, *Über den Widerstand bei organischen Erkrankungen*, Dissertation Heidelberg 1962.

⁴⁵ Vgl. Wilhelm Küttemeyer, *Psychoanalyse der Geschichte? Zu Alexander Mitscherlichs Ideen über den Frieden*. Ev. Kommentare 11 (1969) 662–664.

³⁴ Wilhelm Küttemeyer, *Die Krankheit in ihrer Menschlichkeit*. Zur Methode der Erschließung und Behandlung körperlicher Erkrankungen. Vandenhoeck Ruprecht, Göttingen 1963.

³⁵ Ebd., S. 118.

³⁶ Ebd., S. 118.

³⁷ Vgl. Hans Stoffels, *Umgang mit dem Widerstand*. Eine anthropologische Studie zur psychotherapeutischen Praxis. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986.

schungsinstitut, wo alle dort tätigen Ärzte, einschließlich des Pflege- und Verwaltungspersonals, nach anthropologischer Methode arbeiten“.⁴⁶

Das ungelebte Leben

Will man ein Fazit ziehen, so werden gewiß viele behaupten, daß Kütemeyers Weg, anthropologische Gedanken in die Medizin in der Nachfolge Weizsäckers hineinzutragen und das Weizsäcker-sche Werk fortzusetzen, gescheitert ist. Von dem, was er sich als Ziel gesetzt hat, sind wir weiter denn je entfernt. Er starb unver-söhnt und nicht im Frieden mit der Welt. Vielleicht war gerade dies seine Bestimmung. Sein letzter Aufsatz, der unvollendet ge- blieben ist und in dem er das Scheitern selbst zum Thema ge- macht hat, trägt den Titel „Die Manipulierung der Person durch die Naturwissenschaft“.

Die Geschichte lehrt, daß Niederlagen nicht stets zum Scheitern und Vergessen-werden führen. Das Verborgene und scheinbar Untergegangene kann mächtiger sein als das, was sich auf den wissenschaftlichen Marktplätzen siegreich tummelt. Viele, die Kütemeyers Vorlesungen zur Integration von Innerer Medizin und Psychiatrie an der Universität Heidelberg hörten, konnten sich des Eindrucks nicht erwehren, einer prophetischen Gestalt zu lauschen. Kütemeyer hat die Zerrissenheit der Zeit auf sich ge- nommen und sich den Extremen ausgesetzt. Eine Stelle in der späten Hymne „Patmos“ von Hölderlin hat er besonders geliebt:

Drum da gehäuft sind rings,
Die Gipfel der Zeit,
Und die Liebsten nahewohnen, ermattend auf
Getrenntesten Bergen,
So gib unschuldig Wasser,
Oh Fittiche, gib uns, treuesten Sinns
Hinüberzugehen und wiederzukehren.⁴⁷

Thure von Uexküll (1908–2004)

Erst nach der letzten Jahrestagung unserer Gesellschaft am 1. und 2. Oktober 2004 in Erlangen wurde bekannt, dass Thure von Uexküll am 29. September des vergangenen Jahres in Freiburg im Breisgau verstorben ist.

1908 in Heidelberg geboren, wurde Thure von Uexküll spätes- tens mit der Übernahme des Lehrstuhles für Innere Medizin und Psychosomatik an der Universität Ulm im Jahre 1966 zum profiliertesten Vertreter der Psychosomatischen Medizin in Deutschland. Seit Gründung der Viktor von Weizsäcker Gesell- schaft zu deren Beirat gehörend, fand das Verhältnis Thure von Uexkülls zur Medizinischen Anthropologie Viktor von Weizsä- ckers noch nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit. Allein die bemerkenswerte Abfolge der Denkfiguren des Funktionskrei- ses bei Jakob von Uexküll, des Gestaltkreises bei Viktor von Weizsäcker und schließlich des Situationskreises bei Thure von Uexküll verdiente eine eigene Untersuchung.

Fast will es scheinen, als ob Viktor von Weizsäcker in seinem Freiburger Vortrag vom Dezember 1933, zu dem ihn Martin Hei- degger einlud, das spätere Programm der maßgeblich von Thure von Uexküll vertretenen Psychosomatik formulierte, wenn er nach den Zusammenhängen fragt, die die Krankengeschichte so ernst nehmen müsse, wie Bakteriologie, Chemie und Biologie: nämlich die „Ordnungen des Geschlechtes und der Zeugung, der Elternschaft und Kindschaft, der Geschwisterschaft und der Fa- milie, die Ordnungen der Sippe und der Rasse, des Volkes und der Völker. Es sind die Ordnungen von Haß und Liebe, Leiden- schaft und Vernunft, Trieb und Intellekt, von Sitte und Geschich- te, von Recht und Politik, Geld und Macht, von Institution und von Gemeinschaft, von Wissen und von Glauben.“⁴⁸

Hier klingt etwas von jenen Motiven an, die Thure von Uexküll im Jahre 1992 dazu bewogen, eine „Akademie für integrierte Me- dizin“ zu gründen. Ihre 12. Jahrestagung vom 2. bis 4. Juni 2005 widmet sie der Erinnerung an das Lebenswerk Thure von Uex- külls. Das Spektrum der Beiträge reicht von sprachanalytischen Untersuchungen bei Epilepsie und Angststörungen (M. Schön- dienst, E. Gülich) über die Bedeutung des Konstruktivismus für die Psychosomatische Medizin (S.J. Schmidt) bis zur Deutung von Diagnostik und Therapie als Zeichenprozeß (K. Köhle).⁴⁹

⁴⁶ Wilhelm Kütemeyer, *Psychosoziale Aspekte des Karzinoms*. Manu- skript, Heidelberg 1965.

⁴⁷ Ich danke Frau Dr. Mechthilde Kütemeyer, Köln, für die Überlassung des Briefes von Viktor von Weizsäcker vom 20.05.1946 an Wilhelm Kütemeyer, ebenso danke ich Frau Mara Eggert, die mir seinerzeit das Portraitfoto von Wilhelm Kütemeyer überlassen hat.

⁴⁸ Viktor von Weizsäcker, *Ärztliche Aufgaben* (1934), in *Ges. Schriften* (Suhrkamp, Frankfurt/M. 1986), Bd. 8, S. 143–157, hier S. 146.

⁴⁹ Auskunft und Anmeldung bei Frau Kirsten Kaltenbach, Gehrenstraße 10, 79286 Glottertal, Tel. 07684/ 809–121, Fax 07684/ 809–253, E-mail: tagung2005@int-med.de